

## DER TAUSENDFÜBLER

Neulich habe ich mit einem Neuankömmling im russischen Laden diskutiert. Mit übertriebenem Eifer versuchte ich ihm zu beweisen, was ohnehin auf der Hand lag: "Eure lausige Regierung produziert nichts als Korruption, Schande und Verderben."

Mein Gesprächspartner erwiderte mir höflich, aber bestimmt: "Wer wird denn alles dermaßen über einen Kammscheren wollen? Vor Kurzem habe ich ein hervorragendes Fernglas aus heimischer Produktion gekauft, nebenbei bemerkt: Billiger als eure deutschen Gläser. Und besser! Unserem Heimatland fehlt es nicht an Spitzenmeistern!"

Das war ein Schlag unter die Gürtellinie, denn seit meiner Kindheit habe ich an Ferngläsern und überhaupt an allen optischen Geräten einen Narren gefressen. Diese Vorliebe stammt aus der Zeit, als meine Großmutter Alisa mich, den empfindsamen Jungen, nicht in einen sowjetischen Kindergarten stecken wollte, und mich stattdessen mitnahm an ihren Arbeitsplatz im astronomischen Sternberg-Institut, wo ich mit ausgemusterten Linsen, Fassungen Spiegeln, Prismen und anderem optischen Krimskrams spielen durfte.

Nichtsnutzige Menschen kaufen bekanntlich nutzloses Zeug. Deswegen erstand ich ein russisches Fernglas, Made in

Krasnogorsk, 20 x 60. Es vergrößert also um das Zwanzigfache, und sein Objektivdurchmesser beträgt sechs Zentimeter. Ein Mordsapparat. Ich fand dieses bemerkenswerte Produkt russischer Ingenieurskunst im Internet, bestellte es und bekam es nach dreiwöchiger Wartezeit (vermutlich transportierten die Russen diese Ware mit einer gogolischen Trojka). Für den Preis von nur vierzig Euro kam es mir jedenfalls vor wie ein Geschenk.

Ich öffnete das Paket nicht sofort, denn es ist fast ein religiöser Akt, eine Sache aus ihrer Verpackung herauszulösen, vergleichbar mit der Entkleidung einer Braut in der Hochzeitsnacht. Deshalb zog ich das Fernglas erst spät abends aus seinem Futteral – feierlich und langsam. Dabei war ich ganz wild darauf, den Vollmond anzuschauen und mich an den Kratern zu berauschen, lustvoll zu seufzen und mich meinen Träumen hinzugeben. Aber ich schaute nicht gleich durch das Glas, sondern bestaunte seine raue Oberfläche und blickte in die orange vergüteten Linsen wie der Liebhaber in die Augen seiner Angebeteten.

Welch wunderbarer Abend...

Ein Hauch von Fliederduft schwebte über dem Dunst von Abgasen. Zitronengelb ging Mond im Südosten auf, genau über der örtlichen Müllkippe, und tauchte Marzahn mit seinen scheußlichen Wohnkomplexen ein so zauberhaftes Licht, dass seine monströse Architektur an ein vorzeitliches Ägypten oder Mesopotamien erinnerte. Zikkurat, die Pyramiden, das Ishtar-Tor, die hängenden Gärten der Semiramis...

Meine Seele erbebte.

Ich setzte mich bequem im Sessel zurecht, nahm endlich das schwere Fernglas zur Hand, das nostalgisch nach Arbeiterklasse roch und hob es neugierig zum Mond, um auf dessen "staubigen Pfaden" zu wandeln, um nachtzuwandeln und

die amerikanische Flagge zu finden, die von der Crew der Apollo-Mission hinterlassen worden war. Ich schaute – und verfluchte stehenden Fußes Russland und meine eigene Dummheit. Als ich am Einstellrad für die Schärfe drehte, um möglichst den Unterschied zwischen meiner eigenen Sehkraft und der Klarheit des rechten Okulars auszugleichen, sah ich zwei quadratische Monde, die von einer rosafarbenen Schmiere umgeben waren.

Die Sehachsen verliefen nicht parallel, die Aberration war schlechterdings monströs, ein einziger Albtraum! Außerdem erschienen die beiden quadratischen Monde klein, viel kleiner als damals durch das nur achtfach vergrößernde Glas von Zeiss, das sich schon vor Jahren in Wohlgefallen aufgelöst haben muss (wie auch meine übrigen Habseligkeiten in der Moskauer Wohnung, die ich der Obhut von Freunden anvertraut hatte).

Krater waren keine zu sehen.

Durch das russische Fernglas betrachtet erinnerte der Mond hingegen an einen wurmstichigen Hintern. Mein Zorn kannte keine Grenzen. Am liebsten hätte ich den putinschen Feldstecher mit dem Hammer zerschlagen, befürchtete aber, mich an den Glassplittern zu verletzen. Also legte ich dieses Erzeugnis Krasnogarsker Optikerkunst vorsichtig zurück in seine heimische Verpackung und schickte es am nächsten Tag an die Adresse, die für eine eventuelle Retoure auf dem Beipackzettel stand. Kein Wunder: Das war in Berlin. Und nach zwei Monaten bekam ich sogar meine vierzig Euro zurück – allerdings erst nach einer dämlichen und kräftezehrenden Auseinandersetzung mit dem Hersteller und dem Verkäufer.

Ich versuchte, den niederschmetternden Eindruck des russischen Schrottproduktes durch den Kauf eines Fernglases aus westlicher Produktion wettzumachen. Daher bestellte

ich eines der Marke Nikon und erhielt es bereits nach zwei Tagen. Wenn ich ein Dichter wäre, ich hätte auf dieses Gerät Verse geschmiedet, so wunderbar war es. Das Bild war scharf, hell und von beeindruckender Klarheit. Viele Male betrachtete ich den Mond, den Jupiter und die Milchstraße, sah fliegende Untertassen, die durch den blauen Ozean über Berlin segelten und betrachtete die Gesichter von Passanten wie durch ein Mikroskop. Sogar die Bilder in der Berliner Gemäldegalerie sahen durch das Nikon besser aus als im Original.

...

Eines Tages saß ich auf meinem Balkon in der 9. Etage und betrachtete das Haus gegenüber. Es war heller Tag. Ich erwartete nichts Besonderes, sondern starrte nur auf die Betonwände mit ihren Fenstern und erfüllte den Stumpfsinn der Senkrechten. Dabei lernte ich von der toten Materie, was Eleganz und Reinheit der Funktion bedeuten. Die Schwalben zerschnitten mit ihren schwarzen Schwänzchen meinen Gesichtskreis von allen Seiten, gemächlich flogen Raben vorbei, fröhlich und flink die Spatzen und noch andere kleine Vögel. Die Pappeln winkten mit ihren grünen Armen und behinderten die Sicht. Schmetterlinge gaukelten durch die Luft. Hummeln...

Da sehe ich plötzlich gegenüber auf gleicher Höhe, nur nicht auf dem Balkon, denn da gibt es keinen, sondern in einem kleinen Guckfensterchen, das sperrangelweit geöffnet steht, einen Mann, der durch ein Fernglas schaut. Irgendwie ähnelte er mir. Alt, kahlköpfig und dick, wie er war, saß er auf einem Stuhl und schaute in die Welt. Anscheinend auch ein Russe, anscheinend genauso einsam und verlassen wie ich. Plötzlich bemerkte er mich ebenfalls. Ein, zwei Minuten starrten wir uns an, dann winkte er mir grüßend mit der

Hand. Ich winkte zurück. Damit endete unsere erste Unterhaltung auf dem Luftwege auch schon. Seitdem sah ihn oft, fast jeden Tag sogar. Nachmittags sitze ich immer in einem Sessel auf dem Balkon und lese ein wenig. Dann nehme ich mein Fernglas zur Hand und betrachte das Leben ringsherum, das mich vor einigen Jahren ausgespuckt hat. Ich schaue nach drüben, zu ihm hin. Da sitzt er, schon guckt er her. Wir begrüßen uns, ich erweise ihm die Ehre eines militärischen Grußes, und er zeigt mit dem Finger auf seine Glatze. Mit wird klar, dass er mir sagen will: Mit kahlem Kopf, also ohne Militärkäppi, führt man keinen Soldatengruß aus. Ich ärgere mich aber nicht darüber, sondern nicke, was soviel bedeutet wie: "Na ja, ich habe keine Kappe auf, aber ich ticke noch ganz richtig." Dabei zeige ich mit dem auf Finger auf ihn, im Sinne von "Du doch auch". Er versteht mich und nickt zur Antwort.

Jetzt deutet er mit dem Finger auf eine Gruppe von bebrillten moslemischen Männern mit Frisuren, die man aus dem Gangstermilieu kennt. Bei ihnen stehen Frauen in schwarzen, knöchellangen Kleidern und dunklen Kopftüchern. Das sind neue Flüchtlinge aus Syrien. Von denen geistern hier jetzt ziemlich viele herum. Mein Nachbar zeigt auf sie und wiegt bedenklich den Kopf. Dann dreht er die Handflächen nach oben und macht eine hilflose Miene, die zeigt, dass man daran nichts ändern kann. Ich nicke gleichfalls und wiederhole seine Geste. Das heißt: "Jaja, alles klar, Deutschland begeht seinen zweiten Selbstmord, nachdem es schon vor Jahren türkische Gastarbeiter millionenfach hereinkomplimentiert hat. Da ist Hopfen und Malz verloren. Das da sind nützliche Idioten, linke Volltrottel, die weder ihren eigenen Kindern noch ihrem Kulturkreis auch nur eine Träne nachweinen."

Ich weise mit der Hand auf einige Leute, die am Wasserhäuschen gegenüber herumlungern. Alkoholiker, denen das Leben völlig entglitten ist. Fast alle sind mit wolgadeutschen Frauen verheiratete Russen. Ich wiege den Kopf, was heißen soll: "Die sind auch nicht besser." Er nickt und hebt wieder hilflos die Hände, diesmal allerdings noch pessimistischer als beim ersten Mal: "Wegen diesen Typen sind wir damals aus der Sowjetunion ausgewandert, und nun haben wir sie wieder: Das gleiche versoffene Lumpenpack."

Jetzt zeigt sein Finger auf ein weiter entferntes ebenerdiges Gebäude, eine Mischung aus Klub, Café und Muckibude. Dort treffen sich Abend für Abend die Marzahner Neonazis. Ich schaue hin und hebe erneut hilflos die Hand: "Das ist das allerübelste Geschmeiß, und täglich werden es mehr." Mein Finger wandert zum Hals: "Die machen uns alle kalt, wenn es mit der Regierung weiter den Bach hinabgeht." Er nickt und zeigt wieder auf die Frauen aus Syrien: "Oder sie, und wenn sie nicht, dann ihre Kinder. Verdammte Islamistenbrut." Diesmal nicke ich ganz besonders energisch, hebe den Finger zum Mund und mache ein verklärtes Gesicht: "Ich trinke jetzt einen Kaffee, und Sahne gibt es auch dazu." Wieder nickt er, aber mit bitterer Miene und abwehrender Geste: "Ich trinke seit langem nur noch Wasser, dieses stinkige Berliner Leitungswasser."

So unterhielt ich mich mit meinem geräuschlosen Kumpanen bis tief in den Herbst. Schließlich machte er das Fenster nicht mehr auf. War es ihm zu kalt geworden? War er umgezogen?

Allmählich begann ich ihn zu vergessen.

Aber dann unterhielt ich mich ein bisschen mit einer Verkäuferin, die ich aus dem Russenladen kenne. Das war gegen Weihnachten. Wie sie heißt? Ljubotschka, Ljudmilla, Lipa...

Was weiß denn ich. Das ist so eine fette Wuchtbrumme mit dicken Eumeln und Händen wie Baggerschaufeln. Die kann derartig was von gottslästerlich fluchen, mein lieber Schwan! Aber sie ist ganz in Ordnung, auch wenn sie mit Krim-Anne-xion einverstanden ist.

Sagt doch diese Ljuba-Lipa: "Haben Sie denn nicht gehört, was da wieder furchtbar Grausames passiert ist? Das muss so im Oktober gewesen sein."

"Na, was ist denn so furchtbar Grausames im Oktober passiert?"

"Da war etwas mit so einem Juden. Er sieht Ihnen irgendwie ähnlich. Als ich davon gehört habe, musste ich gleich an Sie denken, und... da bin ich erschrocken. Wäre schön blöd, so einen Kunden zu verlieren. Mit Ihnen kann man wenigstens noch reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Was da sonst manchmal für Typen herumlaufen... Saubande, dreckige. Berlin geht ja noch, aber seine Bewohner? Ich kann Ihnen sagen: wie in Tscheljabinsk."

"Reden Sie nicht drumherum, sagen Sie schon, was los ist."

"Nix Genaues weiß ich ja nicht. Keiner blickt da so richtig durch. Aber die Buschtrommel sagt, es hätte einen tödlichen Mord gegeben. So eine Zigeunerin aus Rumänien soll einen Juden umgebracht haben."

"Was denn für eine Zigeunerin?"

"Eine obdachlose Pennerin, die sich hier den ganzen Sommer lang herumgetrieben hat. Sie haben sie bestimmt auch gesehen. Allen Männern hat sie den Kopf verdreht, die hatte irgendwie nicht alle Tassen im Schrank."

"Was war denn los mit ihr?"

"Die war irgendwie anders. So eine Art Hexe. Die hat jeden Mann sofort zum Wahnsinn gebracht. Diese Zigeunerinnen haben doch alle einen Schuss Gift im Blut... Die klimpern dreimal mit den Augendeckeln, und schon geht der stärkste Mann in die Knie."

"Und was weiter?"

"Die Weiber sagen, sie hätte ihm leid getan, als er sie sah. Vielleicht hat sie dem alten Knacker auch den Kopf verdreht, als sie da bei den Verkaufsbuden herumlungerte. Ach ja, 'tschuldigung, an Sie habe ich dabei jetzt gar nicht gedacht. Jedenfalls hat er sie in seine Wohnung mitgeschleppt. Er hat sie gewaschen und gefüttert. Als Witwer, der er ist, hat er wahrscheinlich seit zehn Jahren kein Weibsbild mehr gesehen. Hier im Laden ist er gewesen und hat Pelmeni mit Putenfleisch gekauft. Das war so ein ganz Penibler, hat auch Grütze mitgenommen und Bonbons Marke "Vogelmilch". Ein bisschen wie Sie. Er hat nur so komisch geredet. Der eine Mundwinkel hing ihm schief herunter, kann sein, er hat mal einen Schlaganfall gehabt. Jedenfalls hat sie den richtig kirre gemacht, und er hat sie wohl von hinten und von vorn... So gut das halt noch ging. Aber sie hat ihm früh morgens, als er eingeschlafen war, mit dem Rasiermesser die Kehle durchgeschnitten. Vielleicht hat sie ihm auch die Schlagadern durchgebissen, das Miststück. Das ganze Blut ist aus ihm herausgelaufen, verdammte Vampirsbraut, die! Sie hat ihm die Wohnung total versaut und noch irgendeinen Schwachsinn an die Wand geschmiert. Tausendfüßler oder Ameisen oder so. Überall hat sie ihre Knoddel hinterlassen wie eine Füchsin. Dann ist sie abgehauen, hat nicht einmal die Tür hinter sich zugemacht. Zwei Tage danach sind die Nachbarn gekommen und haben nachgeschaut. Da lag der alte Jude tot im Bett, nackt. Entsetzlicher Anblick, ganz grau, das Blut war ja raus.



Und an der Wand ein Tausendfüßler... Jaja, die Polizei hat die Rumänin irgendwo geschnappt und eingesperrt. Die kriegt bestimmt ein paar Jährchen aufgebrummt. Den Juden haben sie auf dem jüdischen Friedhof am Weißensee begraben. Der ist riesig, mit lauter Grabsteinen aus Marmor und Granit. Aus Spaß geht da keiner hin, ganz bestimmt nicht."

Von diesem Quatsch habe ich nicht ein einziges Wort geglaubt. Ist doch klar.

Aus dem Russischen: Klaus Kleinmann